

sondern vielmehr in einem Wandel der »terms of trade« zwischen Industrie und Landwirtschaft unter der Bedingung steigender Preise zu finden. Denn die säkulare Entwicklung der Nominallöhne korrespondierte eben nicht mit der säkularen Entwicklung der Lebenshaltungskosten, und im übrigen hätten die Nominallöhne vor und nach 1895 bei gleichmäßig steigenden Arbeitskosten in allen vier Ländern ungefähr mit derselben Wachstumsrate zugenommen. Das erscheint mir für Deutschland nur glaubhaft, wenn man den Betrachtungszeitraum rückwärts entweder nur bis etwa 1883 oder bis in die 1860er Jahre verlängert, denn der scharfe Nominallohnverfall in den 1870er Jahren ist evident. So leuchtet mir auch die überraschende Erklärung, die Lewis für die gleichbleibend hohe Wachstumsrate der Nominallöhne in Deutschland nach der Jahrhundertwende findet, nicht ein (S. 111): »Habit. Money wages rose faster in Germany than anywhere else [ . . . ]. German workers and managements, we suggest, got into the habit of settling for around a 20 per cent increase in wages per decade, and kept to this rate irrespective of productivity or the cost of living.«

Eine immerhin denkbare Erklärung über den Zuwachs an Streikaktivität und gewerkschaftlicher Organisationsmacht wird — an anderer Stelle (S. 83) — klar abgelehnt. Damit wird klar, daß die Real- und Nominallohnentwicklung in Deutschland zwischen der Jahrhundertwende und dem Kriegsausbruch eine neue fundierte Betrachtung verdient, auch wenn bisher jedenfalls die optimistische Interpretation der Reallöhne wegen ihrer besseren Absicherung in den Quellen den Vorzug verdient.<sup>3</sup>

Nach allem hat, blickt man etwa auf die ersten bedeutenden konjunkturgeschichtlichen Untersuchungen der 1920er und 1930er Jahre zurück, die internationale und vor allem die deutsche Konjunkturgeschichte in den Arbeiten von Reinhard Spree einen wichtigen Impuls erfahren.<sup>4</sup> Denn Sprees Verdienste bestehen einmal darin, bisher Bekanntes auf sorgfältig erhobener Materialgrundlage präzisiert und erweitert zu haben, zum anderen aber darin, den Blick auf zentrale binnenwirtschaftliche Zusammenhänge im wirtschaftlichen Wachstum gelenkt zu haben. Man möchte sich, auch als Historiker der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung, für die Zukunft vor allem eine noch genauere Analyse der Zusammenhänge zwischen Agrar- und Industriekonjunkturen sowie vor dem Hintergrund des ausgebreiteten Materials eine Präzisierung der »leading« und »lagging sectors« für die Jahrzehnte nach der Reichsgründung wünschen.

Klaus Tenfelde

Wilhelm H. Schröder/Reinhard Spree (Hrsg.), *Historische Konjunkturforschung* (= Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. von Heinrich Best u. a., Bd. 11), Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1980, 419 S., kart., 70 DM.

Der Sammelband, der die Referate einer Bielefelder Arbeitstagung über Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert enthält, will eine Bestandsaufnahme historischer Konjunkturforschung geben, unter der die Herausgeber eine theoretisch und methodisch reflektierte, empirisch, besonders auch quantitativ, gestützte Erforschung zyklischen Wirtschaftswachstums im historischen Zeitverlauf verstehen. Damit wollen sie an die etwa von Arthur Spiethoff, Ernst Wagemann und Eugen Varga in den zwanziger Jahren begründete Forschungstradition anknüpfen, die nach der unfruchtbaren Phase des National-

<sup>3</sup> Vgl. *Gerhard A. Ritter*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 17, 1977, S. 462.

<sup>4</sup> Vgl. *Richard H. Tilly*, *Renaissance der Konjunkturgeschichte?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 6, 1980, S. 243—262, mit der weiteren jüngeren Literatur, darunter Sprees sonstigen konjunkturgeschichtlichen Veröffentlichungen; ferner die Sammelbände: *Dietmar Petzina/Ger van Roon* (Hrsg.), *Konjunktur, Krise und Gesellschaft. Wirtschaftliche Wechsellagen und soziale Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1981; *Wilhelm H. Schröder/Reinhard Spree* (Hrsg.), *Historische Konjunkturforschung*, Stuttgart 1981.

sozialismus und den »verbissenen« Nachholjahren in Sachen Keynesianismus nach 1945 für lange Zeit verschüttet und erst seit Ende der fünfziger Jahre von W. G. Hoffmann und K. Borhardt fortgesetzt worden war. Offenkundig reflektiert diese forschungsgeschichtliche Tradition selbst eine gewisse Konjunkturabhängigkeit. Wenn R. Tilly aus dem quantitativen Umfang einschlägiger neuerer Arbeiten bereits eine »Renaissance« historischer Konjunkturforschung deduziert (S. 18), so ist das auch auf dem Hintergrund der weltweiten industriekapitalistischen Stagnationstendenzen zu sehen.

Gegenstand und Fragestellungen der 19 Beiträge wird man generalisierend dahin zusammenfassen können, daß über das »goldene Zeitalter« des konjunkturellen Wachstums vor 1914 relativer Konsens besteht; die Hälfte der Beiträge behandelt auch diesen Zeitraum. Problematischer wird jedoch die Bewertung der Phase nach dem Ersten Weltkrieg, für die insbesondere Abelshauer und Petzina anstelle der diskutierten »Wellen«-Hypothese das von ihnen auch schon an anderen Orten vorgestellte Rekonstruktionsmodell als Interpretationsrahmen vorschlugen, das auch politische »Irregularitäten« (hier z. B. den Krieg) einfange.

Ein weiterer Gegenstand war, daß aus dem relativ gleichförmigen Muster zyklischer Abläufe im 19. und bestimmten Phasen im 20. Jahrhundert die Frage nach der Berechtigung langfristiger Wellen-Modelle gestellt wurde. Der Theorie Kondratieffs mit angenommenen Zyklenschwingungen von 60 Jahren stand man wegen fehlender Überprüfbarkeit so langer Zeiträume weitgehend ablehnend gegenüber. Statt dessen wurden die Anwendungsmöglichkeiten der sog. Kuznets-Zyklen (12—30jährige Dauer) erörtert. Ein drittes und wohl das wichtigste Diskussionsthema bildeten schließlich die Ermittlung, Auswahl und Aufbereitung konjunkturverursachender Faktoren, so z. B. demographische Veränderungen, Investitionen, Profitraten, »Basisinnovationen«, Kapazitätsauslastungen etc. Erstaunlicherweise ist hierbei jedoch nicht nach den monetären Einflüssen auf die Konjunkturabläufe gefragt worden.

Im Gegensatz zu der von den Herausgebern einleitend betonten Interdisziplinarität des Forschungsdialogs bewegte sich diese erste Bestandsaufnahme noch ganz in wirtschaftsimmanenter Analyse, wobei dann u. a. die Krise nach 1929 nur aus dem ökonomischen »Trend« ohne spezifische Einflüsse des politischen Umfeldes ermittelt wurde (vgl. S. 60 ff.). Einen Ansatz zur Überwindung dieses Hermetismus machte der Züricher Wirtschaftshistoriker Siegenthaler. Aus Beobachtungen der wirtschaftlichen Entwicklung Englands und der Vereinigten Staaten glaubte er nachweisen zu können, daß Phasen starker Kapitalbildung regelmäßig mit einer Destabilisierung sozialer Strukturen verbunden gewesen seien, wie andererseits diese strukturellen Instabilitäten dann zum Rückgang von Investitionen und damit zur Stagnation geführt hätten. Daran werde erkennbar, daß wirtschaftliche Schwankungen nur unter Berücksichtigung politischen und sozio-kulturellen Wandels zu erklären seien.

Sicher liegt es an der Neuartigkeit dieses Forschungsgegenstandes und den daran geknüpften Ansprüchen, daß es vielfach nur bei vorläufigen Aussagen und Hypothesen blieb. Mit wenigen Ausnahmen — ein positives Beispiel ist der Beitrag Abelshauers und Petzinas — gehörten dazu auch die vielfach elaborierten theoretischen Ansätze, die den Wunsch nach interdisziplinären Forschungsstrategien wohl nicht erleichtern. Immerhin wurde jedoch auch das Problem gesehen, wie die in diesem Arbeitsfeld zu gewinnenden Ergebnisse so »übersetzt« werden könnten, daß auch andere wissenschaftliche Disziplinen damit umzugehen in der Lage seien. Auf jeden Fall bieten die in diesem Band versammelten Beiträge einige wichtige Anregungen für die historisch-sozialwissenschaftliche Theoriebildung und methodische Hinweise für quantitative Untersuchungen gesellschaftlicher Totalität. Claus-Dieter Krohn